

Volkes . . ., dessen Gottheit noch ganz naturgebunden ist“, — während im Christus von Minden „der schwermütig verachtungsvoll gepreßte Mund, welcher überwundenen Schmerz ausdrückt, die scharfe Linie von den Nasenflügeln abwärts, die großen, hart begrenzten Flächen von Wangen und Schläfen, das geschlossene Auge in seiner wundervoll vornehmen Höhle, . . . einen Zustand (darstellen) . . ., welcher zwischen den Worten liegt: ‚Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun‘, und ‚Es ist vollbracht‘“ (Ein Credo 181 f.).

Aber indem Ernst an eben dieser Stelle dieses

Christentum als den ursprünglichen „Mysteriendienst einer Herrenklasse in Griechenland“ fassen möchte, tritt aus der Identität von Göttlichem Schicksal und Reiner Form deutlich das bestimmende Gesicht heraus: das dionysisch Apollinische des letzten Nietzsche. Dann wird aber das Urteil Ernsts über diesen Nietzsche zum Urteil über sich selbst: „so scheint mir Nietzsches Moralphilosophie ein unzulässiger Versuch zu sein, die ästhetischen Bewertungen in das bürgerliche Leben — das äußere Leben der Menschen ist immer bürgerlich, auch das der Propheten, Künstler und Herrscher — hineinzubringen“ (Ein Credo 205).

UMSCHAU

SÜDAMERIKA UND DIE LEYENDA NEGRA

Wenn sich auch in der letzten Zeit manches Teilgebiet der spanischen Geschichte aufgehellert hat, so liegen doch immer noch große und wichtige Abschnitte im Schatten der „leyenda negra“, jener „schwarzen Legende“, die zunächst von den politischen Feinden Spaniens verbreitet wurde, die aber dann eifrig von all denen nacherzählt und hundertfach nachgeschrieben wurde, die in erklärter Feindschaft gegen die von Spanien vertretene weltanschaulich-religiöse Welt standen und die zugleich durch ihr anderes Denken, das durch diese Feindschaft blind geworden war, keinen Zugang mehr zur spanischen Welt fanden. Die so völlig verschiedenen Wege, die das geistige Leben Deutschlands und Spaniens in wesentlichen Dingen seit dem Ausgang des Mittelalters gegangen sind, haben es mit sich gebracht, daß auch von der deutschen Wissenschaft und von der deutschen Schriftstellerei in der Darstellung und Bewertung Spaniens manches Unrecht begangen worden ist.

Der spanische Bürgerkrieg, der in Deutschland mit so starker Anteilnahme verfolgt wurde, hat hier durch die tiefer dringende Beschäftigung mit Spanien gerade in weiteren Kreisen des Volkes manches falsche oder schiefe Urteil richtiggestellt und vor allem in vielen Fällen statt der Ablehnung die Liebe zum Gegenstand geweckt, die die erste Voraussetzung aller rechten Erkenntnis ist. Der spanische Bürgerkrieg als Wende in der Beurteilung Spaniens zeigt sich vor allem in den schöngeistigen Werken, wenn es auch nicht an Veröffentlichungen fehlt, die ein völlig falsches Bild Spaniens geben, oft nicht so sehr infolge der mangelnden Kenntnis des Verfassers, sondern infolge bestimmter fremder, von außen an den Gegenstand herangetragenener Ansichten und Absichten, für die der Stoff zeugen sollte, ohne es zu können, weswegen er entsprechend vergewaltigt werden mußte.

Die deutsche Wissenschaft hat unabhängig von diesen Ereignissen der unmittelbaren Gegenwart schon seit Jahrzehnten eine außerordentlich fruchtbare Arbeit geleistet, die eine große und weit in die Welt hinauswirkende Wiedergutmachung aller früheren Verkennungen und Mißdeutungen Spaniens bedeutet. Diese Arbeit betraf in erster Linie Spaniens selbst, während das Land, das in stärkstem Maße Anlaß zur Bildung der leyenda

negra gegeben hat, verhältnismäßig wenig zur Darstellung gekommen ist: Südamerika.

Südamerika gab insofern besonderen Anlaß zur schwarzen Legende, als es der eigentliche Gegenstand des Neides und damit des Kampfes der seefahrenden Nationen der beginnenden Neuzeit gegen Spanien war. Darüber hinaus lieferte es den Stoff, auf dem und auf dessen Ausschmückung die Legende aufbaute. Spanier selbst waren es — wir erinnern an die Schriften des eifervollen Dominikaners Las Casas und in diesem Zusammenhang zugleich an das ausgezeichnete Buch Reinhold Schneiders „Las Casas vor Karl V.“ (vgl. diese Zeitschrift 135 [1939] 413) —, die in ihren Reden und Schriften immer wieder auf alle Mißstände in dem neugewonnenen riesigen Kolonialreich hinwiesen, freilich nicht, um in unfruchtbaren Anklagen irgend welchen Gefühlen oder Stimmungen Luft zu machen oder um vor der Welt ihr Vaterland herabzusetzen und als unfähig zur Kolonialverwaltung anzuprangern, sondern gerade aus Liebe zu Spanien — und aus Liebe zu Südamerika und um der rechten Sache willen. Wenn sich auch die übrige Welt auf diesen so bequem bereitgestellten Stoff stürzte, um ihn für antspanische Zwecke zu mißbrauchen, das eigentliche Ziel, das Männer wie Las Casas suchten, wurde erreicht: Spanien besaß bald eine Eingeborenengesetzgebung, die auf lange Zeit von keinem andern Land übertroffen wurde, und wer die Ergebnisse betrachtet — man denke zum Vergleich nur an Nordamerika, wo die eingeborenen Indianer fast völlig ausgerottet wurden —, muß zugeben, daß auch die koloniale Tätigkeit Spaniens entsprechend den Verhältnissen der damaligen Zeit um vieles besser war als die anderer Nationen. So haben die Vorkämpfer der spanischen Kolonialgesetzgebung auf Jahrhunderte hinaus ihr völkisches und zugleich menschliches Ziel erreicht. Die leyenda negra, die sich auf sie beruft, war nur Abfall und Rückstand ihrer Arbeit, und wenn sie heute überwunden wird, dann gerade durch Namen wie Las Casas, der, oft von seinen eigenen Landsleuten aufs bitterste als Feind des Vaterlandes bekämpft, heute den Namen Spanien heller und makelloser erstrahlen läßt, als es ohne ihn und seine Helfer möglich wäre.

Diese Erkenntnis, als eine unter vielen, vermittelt uns das ebenso groß angelegte wie groß durchgeführte Werk von Ernst Samhaber „Südamerika. Gesicht, Geist,

Geschichte“¹. Bei der fast unabsehbaren Fülle des Stoffes und der Aufgaben, die zu bewältigen waren, war es wirklich ein kühnes Beginnen, als einzelner an den Plan dieses Buches heranzugehen; und es so zu vollenden, wie es nun vor uns liegt, mit so viel Klarheit, Abgewogenheit und scheinbar müheloser Leichtigkeit aufgebaut und geschrieben, das ist schlechthin staunenswert. Nirgends verliert sich der Verfasser so ins Kleine, daß man den Eindruck hat, er habe sich im Stoff verloren, aber er versteht es auch wieder, den anekdotenhaften Einzelbericht so zu verwerten, daß in aller Kürze bestimmte Personen oder Verhältnisse einprägsam charakterisiert werden und dadurch zugleich die Darstellung bei aller sachlichen Zuverlässigkeit vor Trockenheit und Unlebendigkeit bewahrt bleibt. Daß Südamerika nicht für sich betrachtet wird, sondern immer wieder die notwendigen Verbindungslinien zur politischen und geistigen Geschichte Europas aufgezeigt werden, ist ein besonderes Verdienst.

Die religiös-kirchlichen Zustände, also der Punkt, wo die nun im doppelten Sinne schwarze Legende am schwärzesten zu sein pflegt, erfahren in der Gesamtdarstellung jeweils hinreichende Berücksichtigung, und es zeigt sich, daß die Dunkelheit, die hier so oft fast ausschließlich gesehen wurde, gar nicht so finster ist und daß sie, wo sie sich findet, nichts anderes darstellt als den Schatten eines hellen und wärmenden Lichts. Auf vielerlei müßte hier hingewiesen werden, so z. B. auf die wichtige kulturelle Tätigkeit der Kirche und ihrer Orden, so daß z. B. „Kolumbien ein besseres Erziehungswesen erhielt als viele europäische Staaten“ (S. 403), so wie auch „erst die Schulbildung der Jesuiten die sichere Grundlage für eine bodenständige amerikanische Kultur gelegt hat“ (S. 401). Was die Kirche zum Schutz der Eingeborenen getan hat, ist durch den Namen Las Casas bereits angedeutet worden; die bekannte Arbeit der Orden, insbesondere der Jesuiten, in geschlossenen Eingeborenensiedlungen sei noch erwähnt, um auch hier Samhabers vielfach belegtes Urteil zu unterstreichen: „Wenn die indianische Rasse in Amerika erhalten geblieben ist, so verdankt sie das der katholischen Kirche“ (S. 197). Hinsichtlich der eigentlichen Seelsorge kommt Samhaber zu folgendem Schluß: „Das war vor allem die katholische Kirche, die den Standpunkt ihrer indianischen Pfarrkirche vertrat. Es mag den einen oder andern unwürdigen Priester gegeben haben, der sein geistliches Gewand schändete, es mag der eine oder andere Missetäter versucht haben, sich in die Neue Welt zu retten, bevor seine Untaten ans Licht kamen, und dort seinen verabscheuungswerten Lebenswandel fortgesetzt haben. Es gab unter den Priestern und Mönchen viele, die statt das Wort Gottes zu predigen und durch vorbildlichen Lebenswandel ein gutes Beispiel zu geben, sich an Verschwörungen und Intrigen beteiligten und im Laster alle Laien überboten. Wenn wir jedoch die große Linie der spanischen Kolonialgeschichte übersehen, so stellt sie sich als ein Muster hervorragender seelsorgerischer Tätigkeit heraus“ (S. 196).

Spanien war trotz seiner Mängel durch seine Katholizität die große Klammer, die die riesigen, nach verschiedenen Richtungen strebenden Gebiete Südamerikas

fest zusammenhielt. Das zeigte sich am deutlichsten damals, als diese Klammer zerbrach: in den Unabhängigkeitskämpfen. Es waren keineswegs Truppen aus dem europäischen Spanien allein, insbesondere nicht in der ersten Zeit der langdauernden Kämpfe, die für den Besitzstand des spanischen Mutterlandes gegen die Südamerikaner fochten, sondern Südamerikaner kämpften gegen Südamerikaner, für und gegen Spanien. In diesem Zusammenhang ist vor allem die Gestalt Bolivars zu nennen, der voller Begeisterung für die Ideen der Französischen Revolution den Kampf um Südamerikas Freiheit führte. Je siegreicher er war, desto mehr mußte er erkennen, daß das verschwommene Ziel der Freiheit als solches noch kein gestaltender politischer Grundsatz ist. Ja, schließlich bekannte er am Ende seines Lebens angesichts des von Spanien befreiten, aber auch aus allen Ordnungen gerissenen Kontinents: „Es gibt keinen Glauben mehr in Amerika — weder unter den Menschen noch unter den Völkern. Die Verträge sind Papiere, die Verfassungen Bücher, die Wahlen Kämpfe, die Freiheit ist Anarchie — und das Leben ist eine Qual.“

Eine ausführliche Darstellung hat diese große Gestalt der südamerikanischen Geschichte in Kienzls „Bolivar, Ruhm und Freiheit Südamerikas“² gefunden. Obwohl der Verfasser eher von einem antspanischen und aufklärungsfreundlichen Standpunkt ausgeht, zeigt sich am eigentlichen Lebensschicksal Simon Bolivars, wieviel Spanien und sein Staatsgedanke für Spanisch-Südamerika bedeutet hatte. Den neuen südamerikanischen Republiken fehlte abgesehen von aller Legalität die höhere Legitimierung. Die Macht war Grundlage und Rechtfertigung zugleich. Bolivars Wort: „Ich fürchte mehr den Frieden als den Krieg“ (S. 225), fand allzu oft seine Bestätigung.

Aus dem Chaos der ersten Jahrzehnte der südamerikanischen Selbständigkeit haben sich allmählich festere Formen entwickelt, doch auch jetzt noch ist alles im Fluß, und zwar notwendigerweise infolge der allzu jungen eigenen Geschichte und infolge der in der ganzen Welt sich vollziehenden mannigfachen Wandlungen, vor allem aber im Hinblick auf die großen wirtschaftlichen Möglichkeiten, die dieser Erdteil noch in sich birgt. Seit einigen Jahren macht sich in Spanisch-Amerika eine stärkere Hinwendung zu Spanien geltend. Nicht allein, daß die Leidenschaften der Unabhängigkeitskämpfe abgeklungen sind, auch die Ernüchterung, die dem Rausch der Freiheit folgte, hat dazu beigetragen, daß die bleibenden Verdienste Spaniens um Südamerika wieder gerechter gewürdigt werden. Spanien als die „Madre España“ ist wieder entdeckt worden und die „Hispanidad“ ist ein lebendiger, wenn auch nicht allgemein anerkannter Begriff geworden, der alles Spanische diesseits und jenseits des Atlantik umfaßt. So spannt die Geschichte der spanisch-amerikanischen Republiken, die bisher kaum einige Menschenalter umfaßte, ihren Bogen weiter zurück in die Jahrhunderte. Es ist die gemeinsame Aufgabe aller Völker des spanischen Amerika, die bleibenden Werte der spanischen Seele sich neu zu eigen zu machen und mit den zukunftsweisenden Möglichkeiten des jungen Weltteils zu vermählen.

¹ 80 (702 S. u. 32 Karten) Hamburg 1939, Goverts, kart. RM 8.30, geb. 12.50

² 80 (306 S.) Berlin 1935, Metzner, geb. RM 7.—

In diesem Zusammenhang sei noch ein anderes Werk erwähnt, das eine umfassende Darstellung Südamerikas zu geben sucht: „Südamerika, Klima, Bevölkerung und Wirtschaft, Kultur, Politik und Geschichte“³. Während Samhaber den ganzen Erdteil als Einheit sieht, sich von den Hauptereignissen leiten läßt und dessen Geschichte darstellt wie in einem großen Gemälde, in dem es Vordergrund und Hintergrund, lichtstarke und überschattete Stellen gibt, geht dieser Band, der das Ergebnis der Arbeit einer wissenschaftlichen Studienkommission ist, einen andern Weg. In 13 Kapiteln, die jeweils vielfach untergeteilt sind, und zwar oft nach den einzelnen Staaten, werden die wesentlichen Grundlagen, aus denen sich Südamerika als Ganzes aufbaut, dargestellt, so daß sich hier aus vielen einzelnen Steinen nachher ein Gesamtmosaik ergibt. Stärker als bei Samhaber werden wirtschaftliche Einzelfragen behandelt, und auch die jüngste Zeit wird verhältnismäßig ausführlicher dargestellt. Damit bildet dieser Band als Stoffsammlung eine wertvolle Ergänzung zu Samhabers Werk.

In beiden Büchern hat auch das portugiesische Amerika, also Brasilien, seinen Platz gefunden. Die Geschichte seiner Kolonisierung ist von der des spanischen Amerika stark unterschieden, was in erster Linie nicht durch klimatische und ähnliche Ursachen bedingt ist, sondern durch die Verschiedenheit des kolonisierenden Mutterlandes. Gerade in Samhabers Werk wird das in äußerst anregender und fesselnder Weise deutlich gemacht. Über das heutige Brasilien erzählt das amüsante und leichtgeschürzte Buch von W. K. v. Nohara „Brasilien. Tag und Nacht“⁴. Ein mit journalistischem Geschick zusammengeschriebenes Buch, das uns, unterstützt durch eine Reihe von photographischen Aufnahmen, eine bunte Fülle von Eindrücken aus Brasilien bietet, die der Verfasser auf einer Reise mit behendem Blick und schneller Feder zusammengefaßt hat.

Rudolf Timmermans.

NEUE ZÜGE IM LEBEN DES HEILIGEN IGNATIUS

Nachdem im Jahre 1934 das große französische Leben des heiligen Ignatius von Loyola durch Paul Dudon veröffentlicht ist, konnte man meinen, Böhmer, Astrain, Dudon hätten im Verein mit Tacchi-Venturi und Huonder den Lebenslauf des Heiligen endgültig festgelegt. Die Tatsache, daß die mehr als 60 Bände der „Monumenta historica Societatis Jesu“, die die Dokumente der ersten Zeit und der ersten Gefährten enthalten, und unter ihnen besonders die 18 Bände der „Monumenta Ignatiana“ vollständig vorliegen, macht es noch wahrscheinlicher, daß über den großen Ordensstifter nichts Neues mehr zu finden sei. Diese Meinung hat Pedro Leturia, ein Volksgenosse des Heiligen, Lügen gestraft. Schon länger hatte er in einer großen Zahl von Aufsätzen in verschiedenen historischen Zeitschriften noch unbekannte Einzelzüge aus dessen Leben veröffentlicht. Jetzt hat er ausführlich im Zusammenhang die noch immer ziemlich im Dunkeln

liegende Jugendzeit des Heiligen dargestellt¹. Aufsehenerregende Veränderungen des Jugendbildnisses haben sich dadurch nicht ergeben, aber es ist aus dem Halbdunkel in ein ziemlich helles Tageslicht hineingerückt.

Von einem Wert ist es schon, daß der Name: Iñigo López de Loyola — Recalde gehört also nicht, wie gelegentlich behauptet wurde, dazu — und das Geburtsjahr: 1491, mit genügender Sicherheit festliegen. Ganz lebendig breitet sich vor dem Leser die natürliche und religiöse Umgebung aus, in der Ignatius aufgewachsen ist: fruchtbare Felder und Gärten, der Edelsitz mit den zugehörigen Bauernhöfen, Mühlen und Eisenwerken, Häuser und Kapellen in Azpeitia, die den nachgeborenen Söhnen und den Töchtern ein gutes Einkommen sicherten, bauerliche, erst seit kurzem kriegerische Lebensführung der Vorfahren, tiefe Gläubigkeit, die freilich ein lockeres Leben nicht verhinderte. Von den ersten 16 Jahren, die Ignatius auf dem ausgedehnten Familiengut zubrachte, hat Leturia feststellen können, daß der Vater ihn zum Klerikerstand bestimmte und ihm durch einen Hauslehrer einen entsprechenden Unterricht geben ließ. Der Sohn brachte es zwar zu einer guten Handschrift, aber gut kastilisch sprechen lernte er nicht. Auch der Empfang der Tonsur mit 14 Jahren konnte ihn in seinem Beruf nicht bestärken. Für den Vater traf es sich daher günstig, daß der Großschatzmeister Ferdinands des Katholischen, Juan Velázquez de Cuellar, sich einen der Söhne als Pagen an seinen Hof in Arévalo erbat. Die 10 Jahre, die Ignatius in Kastilien zubrachte — bis zu Velázquez' Sturz 1517 — wurden für seine innere Entwicklung außerordentlich bedeutungsvoll. Nachdem schon die Familie seit kurzem ihren Blick über die engen Grenzen des Baskenlandes hinaus zum Hof der „Katholischen Könige“ gerichtet hatte, wird auch der Horizont des künftigen Ordensstifters weltweit. Denn Indien war erobert, und nach dem Fall Granadas träumten Dichter schon von der Kaiserkrönung Ferdinands in Jerusalem. Wie aus solcher Stimmung heraus die vornehme Jugend sich begeistern ließ durch Ritterromane, so wurde auch für Ignatius Amadis de Gaula zum Stern seines Lebens. Da der Schatzmeister und seine Gemahlin viel am Hof waren, führte auch Ignatius bald das leichte Leben der Junker, das hauptsächlich in Spiel, Liebesabenteuern und Raufhändeln bestand. Doch bildete sich hier auch sein feines, höfisches Benehmen, das er sein Leben lang behalten hat; er lernte musizieren und dichten und erhielt einige tiefe, religiöse Eindrücke. Treue, Klugheit und Mut, edle baskische Eigenschaften, traten aber erst in der folgenden Periode klar zu Tage, die ihn, nach menschlicher Voraussicht, in seinen Lebensberuf einführen sollte. Er verließ Kastilien, ging nach Navarra und trat in Pamplona als Offizier in den Dienst des mit ihm verwandten Herzogs von Najara. Treu kämpfte er für Ferdinands Nachfolger, Karl V., gegen die aufständischen Comuneros, führte kluge und erfolgreiche Verhandlungen mit dem Gegner, bereicherte sich nicht bei Eroberungen. Da er vermutlich bei der Eidesleistung Karls, des Herrschers über zwei Welten, in Valladolid, 1518, zugegen war, erweiterte sich sein

³ 80 (343 S. u. 46 Bilder) Leipzig 1938, Goldmann, geb. RM 9.60

⁴ 80 (264 S. u. 39 Bilder) Berlin 1938, Rowohlt, kart. RM 4.80

¹ Pedro Leturia S. J., El gentil hombre Iñigo López de Loyola en su siglo (303 S.). Montevideo 1938 (Auslieferung Rom, Università Gregoriana, Preis 22 Lire).